

Immanuel Kant  
Kritik der  
praktischen Vernunft

Herausgegeben  
von Joachim Kopper

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 1111  
1961 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Druck und Bindung: Esser printSolutions GmbH,  
Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding

Printed in Germany 2024

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und  
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-001111-9

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

VORWORT  
zur Studienausgabe von Kants  
drei erkenntniskritischen Hauptwerken

Die hier vorgelegten Ausgaben der Kritik der reinen Vernunft, der Kritik der praktischen Vernunft und der Kritik der Urteilskraft erneuern die alten Ausgaben von Kehrbach in der Universal-Bibliothek. Kehrbach hatte 1877 die Kritik der reinen Vernunft erscheinen lassen, 1878 ließ er die Kritik der praktischen Vernunft und die Kritik der Urteilskraft folgen. Diese Ausgaben sind in immer neuen Auflagen erschienen, der Text wurde ständig überprüft und gebessert.

Durch die Arbeit von drei Generationen liegt heute die von der Preußischen Akademie der Wissenschaften begonnene Gesamtausgabe für die Werke, den Briefwechsel und den Nachlaß vollendet vor. Damit ergeben sich für jede Edition Kantischer Texte zwei Ausgangspunkte: die Originalausgabe und die Akademieausgabe. Für die hier vorgelegten Ausgaben ist jeweils eine bestimmte, im Apparat angegebene Originalausgabe zugrunde gelegt worden. Alle Abweichungen sowohl von der Originalausgabe als auch von der Akademieausgabe sind im Apparat verzeichnet worden, soweit sie das Verständnis betreffen. Im ganzen hält sich der hier gegebene Text näher an die Originalausgabe als an die Akademieausgabe. Die Zeichensetzung des Kantischen Textes ist soweit wie möglich beibehalten worden. Die bei Kant häufigen Archaismen sind dort dem heutigen Sprachgebrauch angeglichen worden, wo sie das Verständnis stören würden, sonst sind auch sie nach Möglichkeit beibehalten worden.

Die Herausgeber hoffen, daß auch die neuen Ausgaben in die Bedeutung der Kehrbachschen Ausgaben hineinwachsen werden.

*Gottfried Martin, Ingeborg Heidemann  
Joachim Kopper, Gerhard Lehmann*



## INHALTSÜBERSICHT

Vorrede . . . . .	9
Einleitung. Von der Idee einer Kritik der praktischen Vernunft . . . . .	25
<b>Erster Teil. Elementarlehre der reinen praktischen Vernunft . . . . .</b>	<b>29</b>
<b>Erstes Buch. Die Analytik der reinen prak- tischen Vernunft . . . . .</b>	<b>31</b>
Erstes Hauptstück. Von den Grundsät- zen der reinen praktischen Vernunft . . . . .	31
I. Von der Deduktion der Grundsätze der reinen praktischen Vernunft . . . . .	66
II. Von der Befugnis der reinen Vernunft, im praktischen Gebrauche, zu einer Erweiterung, die ihr im spekulativen für sich nicht möglich ist . . . . .	78
Zweites Hauptstück. Von dem Begriffe eines Gegenstandes der reinen praktischen Vernunft . . . . .	88
Von der Typik der reinen praktischen Urteils- kraft . . . . .	103
Drittes Hauptstück. Von den Trieb- federn der reinen praktischen Vernunft . . .	108
Kritische Beleuchtung der Analytik der reinen praktischen Vernunft . . . . .	133
<b>Zweites Buch. Dialektik der reinen praktischen Vernunft . . . . .</b>	<b>158</b>
Erstes Hauptstück. Von einer Dialektik der reinen praktischen Vernunft überhaupt	158
Zweites Hauptstück. Von der Dialektik der reinen Vernunft in Bestimmung des Begriffs vom höchsten Gut . . . . .	162

## Inhaltsübersicht

I. Die Antinomie der praktischen Vernunft . . . . .	166
II. Kritische Aufhebung der Antinomie der praktischen Vernunft . . . . .	168
III. Von dem Primat der reinen praktischen Vernunft in ihrer Verbindung mit der spekulativen . . . . .	175
IV. Die Unsterblichkeit der Seele, als ein Postulat der reinen praktischen Vernunft . . . . .	178
V. Das Dasein Gottes, als ein Postulat der reinen praktischen Vernunft . . . . .	181
VI. Über die Postulate der reinen praktischen Vernunft überhaupt . . . . .	192
VII. Wie eine Erweiterung der reinen Vernunft, in praktischer Absicht, ohne damit ihr Erkenntnis, als spekulativ, zugleich zu erweitern, zu denken möglich sei? . . . . .	195
VIII. Vom Fürwahrhalten aus einem Bedürfnisse der reinen Vernunft . . . . .	206
IX. Von der der praktischen Bestimmung des Menschen weislich angemessenen Proportion seiner Erkenntnisvermögen	212
<b>Zweiter Teil. Methodenlehre der reinen praktischen Vernunft . . . . .</b>	<b>215</b>
Beschluß . . . . .	232
Nachwort des Herausgebers . . . . .	235
Personenregister . . . . .	237
Sachregister . . . . .	238

## Vorrede

Warum diese Kritik nicht eine Kritik der reinen praktischen, sondern schlechthin der praktischen Vernunft überhaupt betitelt wird, obgleich der Parallelismus derselben mit der spekulativen das erstere zu erfordern scheint, darüber gibt diese Abhandlung hinreichenden Aufschluß. Sie soll bloß dartun, daß es reine praktische Vernunft gebe, und kritisiert in dieser Absicht ihr ganzes praktisches Vermögen. Wenn es ihr hiermit gelingt, so bedarf sie das reine Vermögen selbst nicht zu kritisieren, um zu sehen, ob sich die Vernunft mit einem solchen, als einer bloßen Anmaßung, nicht übersteige (wie es wohl mit der spekulativen geschieht). Denn wenn sie, als reine Vernunft, wirklich praktisch ist, so beweiset sie ihre und ihrer Begriffe Realität durch die Tat, und alles Vernünfteln wider die Möglichkeit, es zu sein, ist vergeblich. |

Mit diesem Vermögen steht auch die transzendente Freiheit nunmehr fest, und zwar in derjenigen absoluten Bedeutung genommen, worin die spekulative Vernunft beim Gebrauche des Begriffs der Kausalität sie bedurfte, um sich wider die Antinomie zu retten, darin sie unvermeidlich gerät, wenn sie in der Reihe der Kausalverbindung sich das Unbedingte denken will, welchen Begriff sie aber nur problematisch, als nicht unmöglich zu denken, aufstellen könnte, ohne ihm seine objektive Realität zu sichern, sondern allein, um nicht durch vorgebliche Unmöglichkeit dessen, was sie doch wenigstens als denkbar gelten lassen muß, in ihrem Wesen angefochten und in einen Abgrund des Skeptizismus gestürzt zu werden.

Der Begriff der Freiheit, sofern dessen Realität durch ein apodiktisches Gesetz der praktischen Vernunft bewie-

sen ist, macht nun den Schlußstein von dem ganzen Gebäude eines Systems der reinen, selbst der spekulativen, Vernunft aus, und alle anderen Begriffe (die von Gott und Unsterblichkeit), welche, als bloße Ideen, in dieser ohne Haltung bleiben, schließen sich nun an ihn an, und bekommen mit ihm und durch ihn Bestand und objektive Realität, d. i. die | Möglichkeit derselben wird dadurch bewiesen, daß Freiheit wirklich ist; denn diese Idee offenbaret sich durchs moralische Gesetz.

Freiheit ist aber auch die einzige unter allen Ideen der spekulativen Vernunft, wovon wir die Möglichkeit a priori wissen, ohne sie doch einzusehen, weil sie die Bedingung\* des moralischen Gesetzes ist, welches wir wissen. Die Ideen von Gott und Unsterblichkeit sind aber nicht Bedingungen des moralischen Gesetzes, sondern nur Bedingungen des notwendigen | Objekts eines durch dieses Gesetz bestimmten Willens, d. i. des bloß praktischen Gebrauchs unserer reinen Vernunft; also können wir von jenen Ideen auch, ich will nicht bloß sagen, nicht die Wirklichkeit, sondern auch nicht einmal die Möglichkeit zu erkennen und einzusehen behaupten. Gleichwohl aber

\* Damit man hier nicht Inkonsequenzen anzutreffen wähne, wenn ich jetzt die Freiheit die Bedingung des moralischen Gesetzes nenne und in der Abhandlung nachher behaupte, daß das moralische Gesetz die Bedingung sei, unter der wir uns allererst der Freiheit bewußt werden können, so will ich nur erinnern, daß die Freiheit allerdings die ratio essendi<sup>1</sup> des moralischen Gesetzes, das moralische Gesetz aber die ratio cognoscendi<sup>2</sup> der Freiheit sei. Denn, wäre nicht das moralische Gesetz in unserer Vernunft eher deutlich gedacht, so würden wir uns niemals berechtigt halten, so etwas, als Freiheit ist, (ob diese gleich sich nicht widerspricht) anzunehmen. Wäre aber keine Freiheit, so würde das moralische Gesetz in uns gar nicht anzutreffen sein.

<sup>1</sup> dt.: Seinsgrund

<sup>2</sup> dt.: Erkenntnisgrund



sind sie die Bedingungen der Anwendung des moralisch bestimmten Willens auf sein ihm a priori gegebenes Objekt (das höchste Gut). Folglich kann und muß ihre Möglichkeit in dieser praktischen Beziehung angenommen werden, ohne sie doch theoretisch zu erkennen und einzusehen. Für die letztere Forderung ist in praktischer Absicht genug, daß sie keine innere Unmöglichkeit (Widerspruch) enthalten. Hier ist nun ein, in Vergleichung mit der spekulativen Vernunft, bloß subjektiver Grund des Fürwahrhaltens, der doch einer eben so reinen, aber praktischen Vernunft objektiv gültig ist, dadurch den Ideen von Gott und Unsterblichkeit vermittelt des Begriffs der Freiheit objektive Realität und Befugnis, ja subjektive Notwendigkeit (Bedürfnis der reinen Vernunft) sie anzunehmen verschafft wird, ohne daß dadurch doch die Vernunft im theoretischen Erkenntnis erweitert, sondern nur die Möglichkeit, die vorher nur Problem war, hier | Assertion wird, gegeben, und so der praktische Gebrauch der Vernunft mit den Elementen des theoretischen verknüpft wird. Und dieses Bedürfnis ist nicht etwa ein hypothetisches, einer beliebigen Absicht der Spekulation, daß man etwas annehmen müsse, wenn man zur Vollendung des Vernunftgebrauchs in der Spekulation hinaufsteigen will, sondern ein gesetzliches, etwas anzunehmen, ohne welches nicht geschehen kann, was man sich zur Absicht seines Tuns und Lassens unnachlässlich setzen soll.

Es wäre allerdings befriedigender für unsere spekulative Vernunft, ohne diesen Umschweif jene Aufgaben für sich aufzulösen, und sie als Einsicht zum praktischen Gebrauche aufzubewahren; allein es ist einmal mit unserem Vermögen der Spekulation nicht so gut bestellt. Diejenigen, welche sich solcher hohen Erkenntnisse rühmen, sollten damit nicht zurückhalten, sondern sie öffentlich zur Prüfung und Hochschätzung darstellen. Sie wollen beweisen; wohlan! so mögen sie denn beweisen, und die Kritik legt

ihnen, als Siegern, ihre ganze Rüstung zu Füßen. Quid statis? Nolint. Atqui licet esse beatis<sup>3</sup>. – Da sie also in der Tat nicht wollen, vermutlich weil sie nicht | können, so müssen wir jene doch nur wiederum zur Hand nehmen, um die Begriffe von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, für welche die Spekulation nicht hinreichende Gewährleistung ihrer Möglichkeit findet, in moralischem Gebrauche der Vernunft zu suchen und auf demselben zu gründen.

Hier erklärt sich auch allererst das Rätsel der Kritik, wie man dem übersinnlichen Gebrauche der Kategorien 10 in der Spekulation objektive Realität absprechen, und ihnen doch, in Ansehung der Objekte der reinen praktischen Vernunft, diese Realität zugestehen könne; denn vorher muß dieses notwendig inkonsequent aussehen, so lange man einen solchen praktischen Gebrauch nur dem Namen nach kennt. Wird man aber jetzt durch eine vollständige Zergliederung der<sup>4</sup> letzteren inne, daß gedachte Realität hier gar auf keine theoretische Bestimmung der Kategorien und Erweiterung des Erkenntnisses zum Übersinnlichen hinausgehe, sondern nur hier- 20 durch gemeinet sei, daß ihnen in dieser Beziehung überall ein Objekt zukomme; weil sie entweder in der notwendigen Willensbestimmung a priori enthalten, oder mit dem Gegenstände derselben unzertrennlich verbunden | sind, so verschwindet jene Inkonsequenz; weil man einen andern Gebrauch von jenen Begriffen macht, als spekulative Vernunft bedarf. Dagegen eröffnet sich nun eine vorher kaum zu erwartende und sehr befriedigende Bestätigung der konsequenten Denkungsart der spekulativen Kritik darin, daß, da diese die Gegenstände der Erfahrung, als sol- 30

---

<sup>3</sup> Horaz, Satiren I, 1, 19. Übers.: Was steht ihr noch? Sie wollen nicht. Und doch könnten sie jetzt glücklich sein.

<sup>4</sup> Akad.Ausg. [»Akad.Ausg.« steht hier und im Folgenden für die »alte Akademie-Ausgabe« von 1908 (s. Textgestaltung, S. 236)]: des

che, und darunter selbst unser eigenes Subjekt, nur für Erscheinungen gelten zu lassen, ihnen aber gleichwohl Dinge an sich selbst zum Grunde zu legen, also nicht alles Übersinnliche für Erdichtung und dessen Begriff für leer an Inhalt zu halten, einschärfte: praktische Vernunft jetzt für sich selbst, und ohne mit der spekulativen Verabredung getroffen zu haben, einem übersinnlichen Gegenstande der Kategorie der Kausalität, nämlich der Freiheit, Realität verschafft, (obgleich, als praktischem Begriffe, auch nur zum praktischen Gebrauche,) also dasjenige, was dort bloß gedacht werden konnte, durch ein Faktum bestätigt. Hierbei erhält nun zugleich die befremdliche, obzwar un-  
10 streitige, Behauptung der spekulativen Kritik, daß sogar das denkende Subjekt ihm selbst, **in der inneren Anschauung**, bloß Erscheinung sei, in der Kritik der praktischen Vernunft auch ihre volle Bestätigung, so gut, daß | man auf sie kommen muß, wenn die erstere diesen Satz auch gar nicht bewiesen hätte\*.

Hierdurch verstehe ich auch, warum die erheblichsten  
20 Einwürfe wider die Kritik, die mir bisher noch vorgekommen sind, sich gerade um diese zwei Angel drehen: nämlich einerseits im theoretischen Erkenntnis gelegnete und im praktischen behauptete objektive Realität der auf Noumenen angewandten Kategorien, andererseits die paradoxe Forderung, sich als Subjekt der Freiheit zum Noumen, zu gleich aber auch in Absicht auf die Natur zum Phänomen in seinem eigenen empirischen Bewußt-

\* Die Vereinigung der Kausalität, als Freiheit, mit ihr, als Naturmechanismus, davon die erste durchs Sittengesetz, die zweite  
30 durchs Naturgesetz, und zwar in einem und demselben Subjekte, dem Menschen, fest steht, ist unmöglich, ohne diesen in Beziehung auf das erstere als Wesen an sich selbst, auf das zweite aber als Erscheinung, jenes im reinen, dieses im empirischen Bewußtsein, vorzustellen. Ohne dieses ist der Widerspruch der Vernunft mit sich selbst unvermeidlich.

sein zu machen. Denn, so lange man sich noch keine bestimmten Begriffe von Sittlichkeit und Freiheit machte, konnte man nicht | erraten, was man einerseits der vorgeblichen Erscheinung als Noumen zum Grunde legen wolle, und andererseits, ob es überall auch möglich sei, sich noch von ihm einen Begriff zu machen, wenn man vorher alle Begriffe des reinen Verstandes im theoretischen Gebrauche schon ausschließungsweise den bloßen Erscheinungen gewidmet hätte. Nur eine ausführliche Kritik der praktischen Vernunft kann alle diese Mißdeutung heben, und die konsequente Denkungsart, welche eben ihren größten Vorzug ausmacht, in ein helles Licht setzen. 10

So viel zur Rechtfertigung, warum in diesem Werke die Begriffe und Grundsätze der reinen spekulativen Vernunft, welche doch ihre besondere Kritik schon erlitten haben, hier hin und wieder nochmals der Prüfung unterworfen werden, welches dem systematischen Gange einer zu errichtenden Wissenschaft sonst nicht wohl geziemet (da abgeurteilte Sachen billig nur angeführt und nicht wiederum in Anregung gebracht werden müssen), doch hier erlaubt, ja 20  
nötig war; weil die Vernunft mit jenen Begriffen im Übergange zu einem ganz anderen Gebrauche betrachtet wird, als den sie dort von ihnen machte. Ein solcher Übergang macht aber eine Vergleichung des älteren mit dem neuern Gebrauche notwendig, um das neue Gleis von dem vorigen wohl zu unterscheiden und zugleich den Zusammenhang derselben bemerken zu lassen. Man wird also Betrachtungen dieser Art, unter andern diejenige<sup>5</sup>, welche nochmals auf den Begriff der Freiheit, aber im praktischen Gebrauche der reinen Vernunft, gerichtet worden, nicht wie Einschiesel betrachten, die etwa nur dazu dienen sollen, um 30  
Lücken des kritischen Systems der spekulativen Vernunft

---

<sup>5</sup> »diejenige« kann sowohl als Singular als auch als – archaischer – Plural aufgefaßt werden

auszufüllen (denn dieses ist in seiner Absicht vollständig), und, wie es bei einem übereilten Baue herzugehen pflegt, hintennach noch Stützen und Strebepfeiler anzubringen, sondern als wahre Glieder, die den Zusammenhang des Systems bemerklich machen, um<sup>6</sup> Begriffe, die dort nur problematisch vorgestellt werden konnten, jetzt in ihrer realen Darstellung einsehen zu lassen. Diese Erinnerung geht vornehmlich den Begriff der Freiheit an, von dem man mit Befremdung bemerken muß, daß noch so viele ihn ganz wohl einzusehen und die Möglichkeit derselben erklären zu können sich rühmen, indem sie ihn bloß in psychologischer Beziehung betrachten, indessen daß, wenn sie ihn vorher in transzendentaler genau erwogen hätten, sie so wohl seine Unentbehrlichkeit, als problematischen Begriffs, in vollständigem Gebrauche der spekulativen Vernunft, als auch die völlige Unbegreiflichkeit desselben hätten erkennen, und, wenn sie nachher mit ihm zum praktischen Gebrauche gingen, gerade auf die nämliche Bestimmung des letzteren in Ansehung seiner Grundsätze von selbst hätten kommen müssen, zu welcher sie sich sonst so ungerne verstehen wollen. Der Begriff der Freiheit ist der Stein des Anstoßes für alle Empiristen, aber auch der Schlüssel zu den erhabensten praktischen Grundsätzen für kritische Moralisten, die dadurch einsehen, daß sie notwendig rational verfahren müssen. Um deswillen ersuche ich den Leser, das, was zum Schlusse der Analytik über diesen Begriff gesagt wird, nicht mit flüchtigem Auge zu übersehen.

Ob ein solches System, als hier von der reinen praktischen Vernunft aus der Kritik der letzteren entwickelt wird, viel oder wenig Mühe gemacht habe, um vornehmlich den rechten Gesichtspunkt, aus dem das Ganze derselben richtig vorgezeichnet werden kann, nicht zu verfehlen, muß ich den Kennern einer dergleichen Arbeit zu beurteilen über-

---

<sup>6</sup> 1. Aufl.: und; Akad.Ausg.: um

lassen. Es setzt | zwar die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten voraus, aber nur in so fern, als diese mit dem Prinzip der Pflicht vorläufige Bekanntschaft macht und eine bestimmte Formel derselben angibt und rechtfertigt\*; sonst besteht es durch sich selbst. Daß die Einteilung aller praktischen Wissenschaften zur Vollständigkeit nicht mit beigefügt worden, wie es die Kritik der spekulativen Vernunft leistete, dazu ist auch gültiger Grund in der Beschaffenheit dieses praktischen Vernunftvermögens anzutreffen. Denn die besondere Bestimmung der Pflichten, als Menschenpflichten, um sie einzuteilen, ist nur möglich, wenn vorher das Subjekt dieser Bestimmung (der Mensch), nach der Beschaffenheit, mit der er wirklich ist, obzwar nur so viel als in Beziehung auf Pflicht überhaupt nötig ist, erkannt worden; diese aber gehört nicht in eine Kritik der praktischen Vernunft überhaupt, die nur die Prinzipien ihrer Möglichkeit, ihres Umfanges und Grenzen vollständig ohne besondere Beziehung auf die menschliche Natur angeben soll. Die Einteilung gehört also hier zum System der Wissenschaft, nicht zum System der Kritik.

Ich habe einem gewissen, wahrheitliebenden und scharfen, dabei also doch immer achtungswürdigen Rezensenten jener Grundlegung zur Metaphysik der Sit-

\* Ein Rezensent, der etwas zum Tadel dieser Schrift sagen wollte, hat es besser getroffen, als er wohl selbst gemeint haben mag, indem er sagt: daß darin kein neues Prinzip der Moralität, sondern nur eine neue Formel aufgestellt worden. Wer wollte aber auch einen neuen Grundsatz aller Sittlichkeit einführen, und diese gleichsam zuerst erfinden? gleich als ob vor ihm die Welt, in dem was Pflicht sei, unwissend, oder in durchgängigem Irrtume gewesen wäre. Wer aber weiß, was dem Mathematiker eine Formel bedeutet, die das, was zu tun sei, um eine Aufgabe zu befolgen, ganz genau bestimmt und nicht verfehlen läßt, wird eine Formel, welche dieses in Ansehung aller Pflicht überhaupt tut, nicht für etwas Unbedeutendes und Entbehrliches halten.

ten auf seinen Einwurf, daß der Begriff des Guten dort nicht (wie es seiner Meinung nach nötig gewesen wäre) vor dem moralischen Prinzip festgesetzt worden\*, in dem zweiten Hauptstücke der Analytik, | wie ich hoffe, Genüge getan; eben so auch auf manche andere Einwürfe Rücksicht genommen, die | mir von Männern zu Händen gekommen sind, die den Willen blicken lassen, daß die Wahrheit auszumitteln ihnen am Herzen liegt, (denn die, so nur ihr | altes System vor Augen haben, und bei denen schon vorher beschlossen ist, was gebilligt oder mißbilligt werden soll, verlangen doch keine Erörterung, die ihrer Privatabsicht im Wege sein könnte;) und so werde ich es auch fernerhin halten.

Wenn es um die Bestimmung eines besonderen Vermögens der menschlichen Seele, nach seinen Quellen, Inhalte

\* Man könnte mir noch den Einwurf machen, warum ich nicht auch den Begriff des Begehrungsvermögens, oder des Gefühls der Lust vorher erklärt habe; obgleich | dieser Vorwurf unbillig sein würde, weil man diese Erklärung, als in der Psychologie gegeben, billig sollte voraussetzen können. Es könnte aber freilich die Definition daselbst so eingerichtet sein, daß das Gefühl der Lust der Bestimmung des Begehrungsvermögens zum Grunde gelegt würde (wie es auch wirklich gemeinhin so zu geschehen pflegt), dadurch aber das oberste Prinzip der praktischen Philosophie notwendig empirisch ausfallen müßte, welches doch allererst auszumachen ist, und in dieser Kritik gänzlich widerlegt wird. | Daher will ich diese Erklärung hier so geben, wie sie sein muß, um diesen streitigen Punkt, wie billig, im Anfange unentschieden zu lassen. – **Leben** ist das Vermögen eines Wesens, nach Gesetzen des Begehrungsvermögens zu handeln. Das **Begehrungsvermögen** ist das Vermögen desselben, durch seine Vorstellungen Ursache von der Wirklichkeit der Gegenstände dieser Vorstellungen zu sein. **Lust** ist die Vorstellung der Übereinstimmung des Gegenstandes oder der Handlung mit den **subjektiven** Bedingungen des Lebens, d. i. mit dem Vermögen der Kausalität einer Vorstellung in Ansehung der Wirklichkeit ihres Objekts (oder der Bestimmung der Kräfte

und Grenzen zu tun ist, so kann man zwar, nach der Natur des menschlichen Erkenntnisses, nicht anders als von den Teilen derselben, ihrer genauen und (so viel als nach der jetzigen Lage unserer schon erworbenen Elemente derselben möglich ist) vollständigen Darstellung anfangen. Aber es ist noch eine zweite Aufmerksamkeit, die mehr philosophisch und architektonisch ist; nämlich, die Idee des Ganzen richtig zu fassen, und aus derselben alle jene Teile in ihrer wechselseitigen Beziehung auf einander, vermittelt der Ableitung derselben von dem Begriffe jenes Ganzen, in einem reinen Vernunftvermögen ins Auge zu fassen. Diese Prüfung und Gewährleistung ist nur durch die innigste Bekanntschaft mit dem System möglich, und die, welche in Ansehung der ersteren Nachforschung verdrossen gewesen, also diese Bekanntschaft zu erwerben nicht der Mühe wert geachtet haben, gelangen nicht zur zweiten Stufe, nämlich der Übersicht, welche eine synthetische Wiederkehr zu

des Subjekts zur Handlung es hervorzubringen). Mehr brauche ich nicht zum Behuf der Kritik von Begriffen, die aus der Psychologie entlehnt werden, das übrige leistet die Kritik selbst. Man wird leicht gewahr, daß die Frage, ob die Lust dem Begehungsvermögen jederzeit zum Grunde gelegt werden müsse, oder ob sie auch unter gewissen Bedingungen nur auf die Bestimmung desselben folge, durch diese Erklärung unentschieden bleibt; denn sie ist aus lauter Merkmalen des reinen Verstandes d. i. Kategorien zusammengesetzt, die nichts Empirisches enthalten. Eine solche Behutsamkeit ist in der ganzen Philosophie sehr empfehlungswürdig, und wird dennoch oft verabsäumt, nämlich seinen Urteilen vor der vollständigen Zergliederung des Begriffs, die oft nur sehr spät erreicht wird, durch gewagte Definition nicht vorzugreifen. Man wird auch durch den ganzen Lauf der Kritik (der theoretischen sowohl als praktischen Vernunft) bemerken, daß sich in demselben mannigfaltige Veranlassung vorfinde, manche Mängel im alten dogmatischen Gange der Philosophie zu ergänzen, und Fehler abzuändern, die nicht eher bemerkt werden, als wenn man von Begriffen einen Gebrauch der Vernunft macht, der aufs Ganze derselben geht.



demjenigen ist, was vorher analytisch gegeben worden, und es ist kein Wunder, wenn sie allerwärts Inkonsequenzen finden, obgleich die Lücken, die diese vermuten lassen, nicht im System selbst, sondern bloß in ihrem eigenen unzusammenhängenden Gedankengange anzutreffen sind.

Ich besorge in Ansehung dieser Abhandlung nichts von dem Vorwurfe, eine neue Sprache einführen zu wollen, weil die Erkenntnisart sich hier von selbst der Popularität nähert. Dieser Vorwurf konnte auch niemandem in Ansehung der ersteren Kritik beifallen, der sie nicht bloß durchgeblättert, sondern durchgedacht hatte. Neue Worte zu künsteln, wo die Sprache schon so an Ausdrücken für gegebene Begriffe keinen Mangel hat, ist eine kindische Bemühung, sich unter der Menge, wenn nicht durch neue und wahre Gedanken, doch durch einen neuen Lappen auf dem alten Kleide auszuzeichnen. Wenn daher die Leser jener Schrift populärere Ausdrücke wissen, die doch dem Gedanken eben so angemessen sind<sup>7</sup>, als mir jene zu sein scheinen, oder etwa die Nichtigkeit dieser Gedanken selbst, mithin zugleich jedes Ausdrucks, der ihn bezeichnet, darzutun sich getrauen; so würden sie mich durch das erstere sehr verbinden, denn ich will nur verstanden sein; in Ansehung des zweiten aber sich ein Verdienst um die Philosophie erwerben. So lange aber jene Gedanken noch stehen, zweifele ich sehr, daß ihnen angemessene und doch gangbarere Ausdrücke dazu aufgefunden werden dürften.\* |

\* Mehr (als jene Unverständlichkeit) besorge ich hier hin und wieder Mißdeutung in Ansehung einiger Ausdrücke, die ich mit größter Sorgfalt aussuchte, um den Begriff nicht verfehlen zu lassen, darauf sie weisen. So hat in der Tafel der Kategorien der praktischen Vernunft, in dem Titel der Modalität, das Erlaubte und Unerlaubte (praktisch-objektiv Mögliche und Unmögliche) mit der nächstfolgenden Kategorie der Pflicht und des Pflichtwidrigen im gemeinen Sprachgebrauche beinahe einerlei

<sup>7</sup> 1. Aufl.: seyn; Akad.Ausg.: sind

Auf diese Weise wären denn nunmehr die Prinzipien a priori zweier Vermögen des Gemüts, des Erkenntnis- und Begehrungsvermögens ausgemittelt, und, nach den Bedingungen, dem Umfange und Grenzen ihres Gebrauchs, bestimmt, hierdurch aber zu einer systematischen, theoretischen so wohl als praktischen Philosophie, als Wissenschaft, sicherer Grund gelegt.

Was Schlimmeres könnte aber diesen Bemühungen wohl nicht begegnen, als wenn jemand die unerwartete Entdeckung machte, daß es überall gar kein Erkenntnis a priori gebe, noch geben könne. Allein es hat hiermit keine Not. Es wäre eben so viel, als ob jemand durch Vernunft beweisen wollte, daß es keine Vernunft gebe. Denn wir sagen nur, daß wir etwas durch Vernunft erkennen, wenn wir uns bewußt sind, daß wir es auch hätten wissen können,

Sinn; hier aber soll das erstere dasjenige bedeuten, was mit einer bloß möglichen praktischen Vorschrift in Einstimmung oder Widerstreit ist (wie etwa die Auflösung aller Probleme der Geometrie und Mechanik), das zweite, was in solcher Beziehung auf ein in der Vernunft überhaupt wirklich liegendes Gesetz steht; und dieser Unterschied der Bedeutung ist auch dem gemeinen Sprachgebrauche nicht ganz fremd, wenn gleich etwas ungewöhnlich. So ist es z. B. einem Redner, als solchem, unerlaubt, neue Worte oder Wortfügungen zu schmieden; dem Dichter ist es in gewissem Maße erlaubt; in keinem von beiden wird hier an Pflicht gedacht. Denn wer sich um den Ruf eines Redners bringen will, dem kann es niemand wehren. Es ist hier nur um den Unterschied der Imperativen unter problematischem, assertorischem und apodiktischem Bestimmungsgrunde, zu tun. Eben so habe ich in derjenigen Note, wo ich die moralischen Ideen praktischer Vollkommenheit in verschiedenen philosophischen Schulen gegen einander stellte, die Idee der Weisheit von der der Heiligkeit unterschieden, ob ich sie gleich selbst im Grunde und objektiv für einerlei erklärt habe. Allein ich verstehe an diesem Orte darunter nur diejenige Weisheit, die sich der Mensch (der Stoiker) anmaßt, also subjektiv als Eigenschaft dem Menschen angedichtet. (Viel-

wenn es uns auch nicht so in der Erfahrung vorgekommen wäre; mithin ist Vernunftkenntnis und Erkenntnis a priori einerlei. Aus einem Erfahrungssatze Notwendigkeit (ex pumice aquam<sup>8</sup>) auspressen wollen, mit dieser auch wahre Allgemeinheit (ohne welche kein Vernunftschluß, mithin auch nicht der Schluß aus der Analogie, welche eine wenigstens präsumierte Allgemeinheit und objektive Notwendigkeit ist, und diese also doch immer voraussetzt,) einem Urteile verschaffen wollen, ist gerader Widerspruch.

10 Subjektive Notwendigkeit, d. i. Gewohnheit, statt der objektiven, die nur in Urteilen a priori stattfindet, unterscheiden, heißt der Vernunft das Vermögen absprechen, über den Gegenstand zu urteilen, d. i. ihn, und was ihm zukomme, zu erkennen, und z. B. von dem, was öfters und immer auf einen gewissen vorhergehenden Zustand folgte, nicht sagen, daß man aus diesem auf jenes schließen könne

leicht könnte der Ausdruck Tugend, womit der Stoiker auch großen Staat trieb, besser das Charakteristische seiner Schule bezeichnen.) Aber der Ausdruck eines Postulats der reinen praktischen

20 Vernunft konnte noch am meisten Mißdeutung veranlassen, wenn man damit die Bedeutung vermengete, welche die Postulate der reinen Mathematik haben, und welche apodiktische Gewißheit bei sich führen. Aber diese postulieren die Möglichkeit einer Handlung, deren Gegenstand man a priori theoretisch mit völliger Gewißheit als möglich voraus erkannt hat. Jenes aber postuliert die Möglichkeit eines Gegenstandes (Gottes und der Unsterblichkeit der Seele) selbst aus apodiktischen praktischen Gesetzen, also nur zum Behuf einer' praktischen Vernunft; da denn diese Gewißheit der postulierten Möglichkeit gar nicht | theoretisch, mithin auch nicht apodiktisch, d. i. in Ansehung des Objekts  
30 erkannte Notwendigkeit, sondern in Ansehung des Subjekts, zur Befolgung ihrer objektiven, aber praktischen Gesetze notwendige Annehmung, mithin bloß notwendige Hypothesis ist. Ich wußte für diese subjektive, aber doch wahre und unbedingte Vernunftnotwendigkeit keinen besseren Ausdruck auszufinden.

<sup>8</sup> dt.: aus (Bims)stein Wasser

(denn das würde objektive Notwendigkeit und Begriff von einer Verbindung a priori bedeuten), sondern nur ähnliche Fälle (mit den Tieren auf ähnliche Art) erwarten dürfe, d. i. den Begriff der Ursache im Grunde als falsch und | bloßen Gedankenbetrug verwerfen. Diesem Mangel der objektiven und daraus folgenden allgemeinen Gültigkeit dadurch abhelfen wollen, daß man doch keinen Grund sähe, andern vernünftigen Wesen eine andere Vorstellungsart beizulegen, wenn das einen gültigen Schluß abgäbe, so würde uns unsere Unwissenheit mehr Dienste zur Erweiterung unserer Erkenntnis leisten, als alles Nachdenken. Denn bloß deswegen, weil wir andere vernünftige Wesen außer dem Menschen nicht kennen, würden wir ein Recht haben, sie als so beschaffen anzunehmen, wie wir uns erkennen, d. i. wir würden sie wirklich kennen. Ich erwähne hier nicht einmal, daß nicht die Allgemeinheit des Fürwahrhaltens die objektive Gültigkeit eines Urteils (d. i. die Gültigkeit desselben als Erkenntnisses) beweise, sondern, wenn jene auch zufälliger Weise zuträfe, dieses doch noch nicht einen Beweis der Übereinstimmung mit dem Objekt abgeben könne; vielmehr die objektive Gültigkeit allein den Grund einer notwendigen allgemeinen Einstimmung ausmache. |

Hume würde sich bei diesem System des allgemeinen Empirismus in Grundsätzen auch sehr wohl befinden; denn er verlangte, wie bekannt, nichts mehr, als daß, statt aller objektiven Bedeutung der Notwendigkeit im Begriffe der Ursache, eine bloß subjektive, nämlich Gewohnheit, angenommen werde, um der Vernunft alles Urteil über Gott, Freiheit und Unsterblichkeit abzusprechen; und er verstand sich gewiß sehr gut darauf, um, wenn man ihm nur die Prinzipien zugestand, Schlüsse mit aller logischen Bündigkeit daraus zu folgern. Aber so allgemein hat selbst Hume den Empirismus nicht gemacht, um auch die Mathematik darin einzuschließen. Er hielt ihre Sätze für analytisch, und, wenn das seine Richtigkeit hätte, würden

sie in der Tat auch apodiktisch sein, gleichwohl aber daraus kein Schluß auf ein Vermögen der Vernunft, auch in der Philosophie apodiktische Urteile, nämlich solche, die synthetisch wären, (wie der Satz der Kausalität,) zu fällen, gezogen werden können. Nähme man aber den Empirismus der Prinzipien allgemein an, so wäre auch Mathematik damit eingeflochten. |

Wenn nun diese mit der Vernunft, die bloß empirische Grundsätze zuläßt, in Widerstreit gerät, wie dieses in der Antinomie, da Mathematik die unendliche Teilbarkeit des Raumes unwidersprechlich beweiset, der Empirismus aber sie nicht verstatten kann, unvermeidlich ist: so ist die größte mögliche Evidenz der Demonstration, mit den vorgeblichen Schlüssen aus Erfahrungsprinzipien, in offenbarem Widerspruch, und nun muß man, wie der Blinde des Cheselden fragen: was betrügt mich, das Gesicht oder Gefühl? (denn der Empirismus gründet sich auf einer gefühlten, der Rationalismus aber auf einer eingesehenen Notwendigkeit.) Und so offenbaret sich der allgemeine Empirismus als der echte Skeptizismus, den man dem Hume fälschlich in so unbeschränkter Bedeutung beilegte\*, da er wenigstens einen sicheren | Probierstein der Erfahrung an der Mathematik übrig ließ, statt daß jener schlechterdings keinen Probierstein derselben (der immer nur in Prinzipien a priori angetroffen werden kann) verstattet, obzwar diese doch nicht aus bloßen Gefühlen, sondern auch aus Urteilen besteht.

\* Namen, welche einen Sektenanhang bezeichnen, haben zu aller Zeit viel Rechtsverdrehung bei sich geführt; ungefähr so, als wenn jemand sagte: *N.* ist ein Idealist. Denn, ob er gleich, durchaus, nicht allein einräumt, sondern darauf dringt, daß unseren Vorstellungen äußerer Dinge wirkliche Gegenstände äußerer Dinge korrespondieren, so will er doch, daß die Form der Anschauung derselben nicht ihnen, sondern nur dem menschlichen Gemüte anhänge.

Doch, da es in diesem philosophischen und kritischen Zeitalter schwerlich mit jenem Empirismus Ernst sein kann, und er vermutlich nur zur Übung der Urteilkraft, und um durch den Kontrast die Notwendigkeit rationaler Prinzipien a priori in ein helleres Licht zu setzen, auf gestellt wird: so kann man es denen doch Dank wissen, die sich mit dieser sonst eben nicht belehrenden Arbeit bemühen wollen.

# Einleitung

## Von der Idee einer Kritik der praktischen Vernunft

Der theoretische Gebrauch der Vernunft beschäftigte sich mit Gegenständen des bloßen Erkenntnisvermögens, und eine Kritik derselben, in Absicht auf diesen Gebrauch, betraf eigentlich nur das reine Erkenntnisvermögen, weil dieses Verdacht erregte, der sich auch hernach bestätigte, daß es sich leichtlich über seine Grenzen, unter unerreichbare Gegenstände, oder gar einander widerstrebende Begriffe, verlöre. Mit dem praktischen Gebrauche der Vernunft verhält es sich schon anders. In diesem beschäftigt sich die Vernunft mit Bestimmungsgründen des Willens, welcher ein Vermögen ist, den Vorstellungen entsprechende Gegenstände entweder hervorzubringen, oder doch sich selbst zur Bewirkung derselben (das physische Vermögen mag nun hinreichend sein, | oder nicht) d. i. seine Kausalität zu bestimmen. Denn da kann wenigstens die Vernunft zur Willensbestimmung  
20 zuzulangen, und hat so fern immer objektive Realität, als es nur auf das Wollen ankommt. Hier ist also die erste Frage: ob reine Vernunft zur Bestimmung des Willens für sich allein zulange, oder ob sie nur als empirisch-bedingte ein Bestimmungsgrund derselben sein könne. Nun tritt hier ein durch die Kritik der reinen Vernunft gerechtfertigter, obzwar keiner empirischen Darstellung fähiger Begriff der Kausalität, nämlich der der Freiheit, ein, und wenn wir anjetzt Gründe ausfindig machen können, zu beweisen, daß diese Eigenschaft dem menschlichen Willen  
30 (und so auch dem Willen aller vernünftigen Wesen) in der





Immanuel Kant  
Kritik der reinen Vernunft

Herausgegeben von Ingeborg Heidemann

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14127  
1966, 2022 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
Durchgesehene Ausgabe  
Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman  
Druck und Bindung: Esser printSolutions GmbH,  
Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding  
Printed in Germany 2024  
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und  
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-014127-4

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

## VORWORT

### Zur Studienausgabe von Kants drei erkenntniskritischen Hauptwerken

Die hier vorgelegten Ausgaben der *Kritik der reinen Vernunft*, der *Kritik der praktischen Vernunft* und der *Kritik der Urteilskraft* erneuern die alten Ausgaben von Kehrbach in der Universal-Bibliothek. Kehrbach hatte 1877 die *Kritik der reinen Vernunft* erscheinen lassen, 1878 ließ er die *Kritik der praktischen Vernunft* und die *Kritik der Urteilskraft* folgen. Diese Ausgaben sind in immer neuen Auflagen erschienen, der Text wurde ständig überprüft und verbessert.

Durch die Arbeit von drei Generationen liegt heute die von der Preußischen Akademie der Wissenschaften begonnene Gesamtausgabe für die Werke, den Briefwechsel und den Nachlass vollendet vor. Damit ergeben sich für jede Edition kantischer Texte zwei Ausgangspunkte: die Originalausgabe und die Akademie-Ausgabe. Für die hier vorgelegten Ausgaben ist jeweils eine bestimmte, im Apparat angegebene Originalausgabe zugrunde gelegt worden. Alle Abweichungen sowohl von der Originalausgabe als auch von der Akademie-Ausgabe sind im Apparat verzeichnet worden, soweit sie das Verständnis betreffen. Im Ganzen hält sich der hier gegebene Text näher an die Originalausgabe als an die Akademie-Ausgabe. Die Zeichensetzung des kantischen Textes ist so weit wie möglich beibehalten worden.

Die Herausgeber:innen hoffen, dass auch die neuen Ausgaben in die Bedeutung der Kehrbach'schen Ausgaben hineinwachsen werden.

*Gottfried Martin, Ingeborg Heidemann,  
Joachim Kopper, Gerhard Lehmann*

# Inhalt

Zueignung 19

Vorrede zur zweiten Auflage 21

Einleitung 51

- I. Von dem Unterschiede der reinen und empirischen Erkenntnis 51
- II. Wir sind im Besitze gewisser Erkenntnisse a priori, und selbst der gemeine Verstand ist niemals ohne solche 54
- III. Die Philosophie bedarf einer Wissenschaft, welche die Möglichkeit, die Prinzipien und den Umfang aller Erkenntnisse a priori bestimme 57
- IV. Von dem Unterschiede analytischer und synthetischer Urteile 61
- V. In allen theoretischen Wissenschaften der Vernunft sind synthetische Urteile a priori als Prinzipien enthalten 67
- VI. Allgemeine Aufgabe der reinen Vernunft 72
- VII. Idee und Einteilung einer besonderen Wissenschaft, unter dem Namen einer Kritik der reinen Vernunft 77

I. TRANSCENDENTALE ELEMENTARLEHRE 85

Erster Teil. **Die Transzendente Ästhetik** 87

§ 1 87

Erster Abschnitt. Von dem Raume 91

§ 2. Metaphysische Erörterung dieses Begriffs 91

§ 3. Transzendente Erörterung des Begriffs vom Raume 95

Schlüsse aus obigen Begriffen 96

Zweiter Abschnitt. Von der Zeit 102

§ 4. Metaphysische Erörterung des Begriffs der Zeit	102
§ 5. Transzendente Erörterung des Begriffs der Zeit	104
§ 6. Schlüsse aus diesen Begriffen	105
§ 7. Erläuterung	108
§ 8. Allgemeine Anmerkungen zur Transzendentalen Ästhetik	114
Beschluß der transzendentalen Ästhetik	127

## Zweiter Teil. **Die Transzendente Logik** 128

Einleitung. Idee einer transzendentalen Logik	128
I. Von der Logik überhaupt	128
II. Von der transzendentalen Logik	133
III. Von der Einteilung der allgemeinen Logik in Analytik und Dialektik	135
IV. Von der Einteilung der transzendentalen Logik in die Transzendente Analytik und Dialektik	139
Erste Abteilung. Die Transzendente Analytik	142
Erstes Buch. Die Analytik der Begriffe	144
Erstes Hauptstück. Von dem Leitfaden der Entdeckung aller reinen Verstandesbegriffe	145
Erster Abschnitt. Von dem logischen Verstandesgebrauche überhaupt	147
Zweiter Abschnitt	150
§ 9. Von der logischen Funktion des Verstandes in Urteilen	150
Dritter Abschnitt	157
§ 10. Von den reinen Verstandesbegriffen oder Kategorien	157
§ 11	164
§ 12	167

Zweites Hauptstück. Von der Deduktion der reinen  
Verstandesbegriffe 171

Erster Abschnitt 171

§ 13. Von den Prinzipien einer transzendentalen  
Deduktion überhaupt 171

§ 14. Übergang zur Transzendentalen Deduktion  
der Kategorien 179

Zweiter Abschnitt. Transzendente Deduktion  
der reinen Verstandesbegriffe 184

§ 15. Von der Möglichkeit einer Verbindung  
überhaupt 184

§ 16. Von der ursprünglich-synthetischen Einheit  
der Apperzeption 186

§ 17. Der Grundsatz der synthetischen Einheit  
der Apperzeption ist das oberste Prinzip alles  
Verstandesgebrauchs 190

§ 18. Was objektive Einheit des Selbstbewußt-  
seins sei 193

§ 19. Die logische Form aller Urteile besteht in der  
objektiven Einheit der Apperzeption der darin  
enthaltenen Begriffe 194

§ 20. Alle sinnliche Anschauungen stehen unter  
den Kategorien, als Bedingungen, unter denen  
allein das Mannigfaltige derselben in ein Bewußt-  
sein zusammenkommen kann 196

§ 21. Anmerkung 196

§ 22. Die Kategorie hat keinen andern Gebrauch  
zum Erkenntnisse der Dinge, als ihre Anwendung  
auf Gegenstände der Erfahrung 198

§ 23 200

§ 24. Von der Anwendung der Kategorien auf  
Gegenstände der Sinne überhaupt 202

§ 25	208
§ 26. Transzendente Deduktion des allgemein möglichen Erfahrungsgebrauchs der reinen Verstandesbegriffe	210
§ 27. Resultat dieser Deduktion der Verstandesbegriffe	215
Kurzer Begriff dieser Deduktion	218
Zweites Buch. Die Analytik der Grundsätze 219	
Einleitung. Von der Transzendentalen Urteilkraft überhaupt	221
Erstes Hauptstück. Von dem Schematismus der reinen Verstandesbegriffe	225
Zweites Hauptstück. System aller Grundsätze des reinen Verstandes	235
Erster Abschnitt. Von dem obersten Grundsatz aller analytischen Urteile	237
Zweiter Abschnitt. Von dem obersten Grundsatz aller synthetischen Urteile	241
Dritter Abschnitt. Systematische Vorstellung aller synthetischen Grundsätze desselben	245
1. Axiomen der Anschauung	250
2. Antizipationen der Wahrnehmung	255
3. Analogien der Erfahrung	266
A. Erste Analogie. Grundsatz der Beharrlichkeit der Substanz	272
B. Zweite Analogie. Grundsatz der Zeitfolge nach dem Gesetze der Kausalität	280
C. Dritte Analogie. Grundsatz des Zugleichseins, nach dem Gesetze der Wechselwirkung, oder Gemeinschaft	302



- 4. Die Postulate des empirischen Denkens  
überhaupt 310
- Widerlegung des Idealismus 318
- Allgemeine Anmerkung zum System  
der Grundsätze 331

Drittes Hauptstück. Von dem Grunde der Unterscheidung aller Gegenstände überhaupt in Phaenomena und Noumena 337

Anhang. Von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe durch die Verwechslung des empirischen Verstandesgebrauchs mit dem transszendentalen 364

Anmerkung zur Amphibolie der Reflexionsbegriffe 372

## Zweite Abteilung. Die Transszendentale Dialektik 396

Einleitung 396

I. Vom transszendentalen Schein 396

II. Von der reinen Vernunft als dem Sitze des transszendentalen Scheins 401

A. Von der Vernunft überhaupt 401

B. Vom logischen Gebrauche der Vernunft 405

C. Von dem reinen Gebrauche der Vernunft 407

Erstes Buch. Von den Begriffen der reinen Vernunft 412

Erster Abschnitt. Von den Ideen überhaupt 414

Zweiter Abschnitt. Von den transszendentalen Ideen 422

Dritter Abschnitt. System der transszendentalen Ideen 433

Zweites Buch. Von den dialektischen Schlüssen  
der reinen Vernunft 439

Erstes Hauptstück. Von den Paralogismen der reinen  
Vernunft 442

Widerlegung des Mendelssohnschen Beweises  
der Beharrlichkeit der Seele 455

Beschluß der Auflösung des psychologischen  
Paralogisms 466

Allgemeine Anmerkung, den Übergang von  
der rationalen Psychologie zur Kosmologie  
betreffend 468

Zweites Hauptstück. Die Antinomie der reinen  
Vernunft 473

Erster Abschnitt. System der kosmologischen  
Ideen 476

Zweiter Abschnitt. Antithetik der reinen  
Vernunft 487

Erster Widerstreit der transzendentalen  
Ideen 492

Anmerkung zur ersten Antinomie 496

Zweiter Widerstreit der transzendentalen  
Ideen 502

Anmerkung zur zweiten Antinomie 506

Dritter Widerstreit der transzendentalen  
Ideen 512

Anmerkung zur dritten Antinomie 516

Vierter Widerstreit der transzendentalen  
Ideen 522

Anmerkung zur vierten Antinomie 526

Dritter Abschnitt. Von dem Interesse der Vernunft bei diesem ihrem Widerstreite 534

Vierter Abschnitt. Von den transzendentalen Aufgaben der reinen Vernunft, in so fern sie schlechterdings müssen aufgelöset werden können 547

Fünfter Abschnitt. Skeptische Vorstellung der kosmologischen Fragen durch alle vier transzendente Ideen 555

Sechster Abschnitt. Der transzendente Idealismus, als der Schlüssel zu Auflösung der kosmologischen Dialektik 561

Siebenter Abschnitt. Kritische Entscheidung des kosmologischen Streits der Vernunft mit sich selbst 568

Achter Abschnitt. Regulatives Prinzip der reinen Vernunft in Ansehung der kosmologischen Ideen 578

Neunter Abschnitt. Von dem empirischen Gebrauche des regulativen Prinzips der Vernunft, in Ansehung aller kosmologischen Ideen 585

- I. Auflösung der kosmologischen Idee von der Totalität der Zusammensetzung der Erscheinungen von einem Weltganzen 587
- II. Auflösung der kosmologischen Idee von der Totalität der Teilung eines gegebenen Ganzen in der Anschauung 593

Schlußanmerkung zur Auflösung der mathematisch-transzendentalen, und Vorerinnerung zur Auflösung der dynamisch-transzendentalen Ideen 597

III. Auflösung der kosmologischen Ideen von der Totalität der Ableitung der Weltbegebenheiten aus ihren Ursachen	601
Möglichkeit der Kausalität durch Freiheit	606
Erläuterung der kosmologischen Idee einer Freiheit	609
IV. Auflösung der kosmologischen Idee von der Totalität der Abhängigkeit der Erscheinungen, ihrem Dasein nach überhaupt	625
Schlußanmerkung zur ganzen Antinomie der reinen Vernunft	631
Drittes Hauptstück. Das Ideal der reinen Vernunft	634
Erster Abschnitt. Von dem Ideal überhaupt	634
Zweiter Abschnitt. Von dem transzendentalen Ideal	638
Dritter Abschnitt. Von den Beweisgründen der spekulativen Vernunft, auf das Dasein eines höchsten Wesens zu schließen	649
Vierter Abschnitt. Von der Unmöglichkeit eines ontologischen Beweises vom Dasein Gottes	657
Fünfter Abschnitt. Von der Unmöglichkeit eines kosmologischen Beweises vom Dasein Gottes	667
Entdeckung und Erklärung des dialektischen Scheins in allen transzendentalen Beweisen vom Dasein eines notwendigen Wesens	678
Sechster Abschnitt. Von der Unmöglichkeit des physikotheologischen Beweises	684
Siebenter Abschnitt. Kritik aller Theologie aus spekulativen Prinzipien der Vernunft	694

Anhang zur transzendentalen Dialektik 704

Von dem regulativen Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft 704

Von der Endabsicht der natürlichen Dialektik der menschlichen Vernunft 729

## II. TRANSZENDENTALE METHODENLEHRE 761

Erstes Hauptstück. Die Disziplin der reinen Vernunft 765

Erster Abschnitt. Die Disziplin der reinen Vernunft im dogmatischen Gebrauche 769

Zweiter Abschnitt. Die Disziplin der reinen Vernunft in Ansehung ihres polemischen Gebrauchs 793

Von der Unmöglichkeit einer skeptischen Befriedigung der mit sich selbst veruneinigten reinen Vernunft 811

Dritter Abschnitt. Die Disziplin der reinen Vernunft in Ansehung der Hypothesen 822

Vierter Abschnitt. Die Disziplin der reinen Vernunft in Ansehung ihrer Beweise 834

Zweites Hauptstück. Der Kanon der reinen Vernunft 846

Erster Abschnitt. Von dem letzten Zwecke des reinen Gebrauchs unserer Vernunft 848

Zweiter Abschnitt. Von dem Ideal des höchsten Guts, als einem Bestimmungsgrunde des letzten Zwecks der reinen Vernunft 855

Dritter Abschnitt. Vom Meinen, Wissen und Glauben 870

Drittes Hauptstück. Die Architektonik der reinen Vernunft 881

Viertes Hauptstück. Die Geschichte der reinen Vernunft 899

BEILAGEN. Titelblatt und Texte der ersten Auflage der Kritik  
der reinen Vernunft von 1781 905

Beilage I. Vorrede 908

Beilage II. Inhalt 920

Beilage III. Von der Deduktion der reinen Verstandes-  
begriffe 921

Zweiter Abschnitt. Von den Gründen a priori zur  
Möglichkeit der Erfahrung 921

Dritter Abschnitt. Von dem Verhältnisse des Verstandes  
zu Gegenständen überhaupt und der Möglichkeit diese  
a priori zu erkennen 939

Beilage IV. Von den Paralogismen der reinen Vernunft 953

Nachwort des Herausgebers 1007

Zur Geschichte der Ausgaben der Kritik der reinen  
Vernunft 1007

Prinzipien der vorliegenden Ausgabe 1014

1. Textgrundlagen 1014

2. Textgestaltung 1015

a. Textänderungen 1015

b. Sprache 1015

c. Rechtschreibung 1017

d. Zeichensetzung 1017

3. Technische Gestaltung 1018

4. Schlüssel 1020

REGISTER

Personenregister 1021

Sachregister 1023

Register kantischer Bestimmungen 1047

C r i t i k  
d e r  
reinen Vernunft

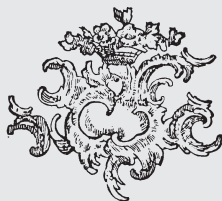
v o n

I m m a n u e l K a n t,

Professor in Königsberg,

der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin

Mitglied.



Zweyte hin und wieder verbesserte Auflage.

---

R i g a ,  
bey Johann Friedrich Hartknoch  
1787.

## BACO DE VERULAMIO.

### *Instauratio magna. Praefatio.*

De nobis ipsis silemus: De re autem, quae agitur, petimus: ut homines eam non Opinionem, sed Opus esse cogitent; ac pro certo habeant, non Sectae nos alicuius, aut Placiti, sed utilitatis et amplitudinis humanae fundamenta moliri. Deinde ut suis commodis aequi – in commune consulant – et ipsi in partem veniant. Praeterea ut bene sperent, neque Instaurationem nostram ut quiddam infinitum et ultra mortale fingant, et animo concipiant; quum revera sit infiniti erroris finis et terminus legitimus.<sup>1</sup>

1 BACO DE VERULAMIO ... legitimus.: *nicht in A*



Sr. Exzellenz,  
dem  
Königl. Staatsminister  
Freiherrn von Zedlitz.

Gnädiger Herr!

Den Wachstum der Wissenschaften an seinem Teile befördern, heißt an Ew. Exzellenz eigenem Interesse arbeiten; denn dieses ist mit jenen, nicht bloß durch den erhabenen Posten eines Beschützers, sondern durch das viel vertrautere Verhältnis<sup>1</sup> eines Liebhabers und erleuchteten Kenners, innigst verbunden. Deswegen bediene ich mich auch des einigen Mittels, das gewissermaßen in meinem Vermögen ist, meine Dankbarkeit für das gnädige Zutrauen zu bezeigen, womit Ew. Exzellenz mich / beehren, als könne<sup>2</sup> ich zu dieser Absicht etwas beitragen. |

Demselben gnädigen Augenmerke, dessen Ew. Exzellenz die erste Auflage dieses Werks gewürdigt haben, widme ich nun auch diese zweite und hiermit zugleich<sup>3</sup> alle übrige Angelegenheit meiner literarischen Bestimmung, und bin mit der tiefsten Verehrung

Ew. Exzellenz

Königsberg  
den 23sten April  
1787.<sup>4</sup>

untertänig-gehorsamster  
Diener  
**Immanuel Kant.**

1 Verhältnis: *nicht in B/A; in III ergänzt, nach Kants Brief an Biester vom 8. 6. 1781 (X, 273)*

2 B: könne; A: könnte

3 B: Demselben gnädigen Augenmerke ... zugleich

A: Wen das spekulative Leben vergnügt, dem ist, unter mäßigen Wünschen, der Beifall eines aufgeklärten, gültigen Richters eine kräftige Aufmunterung zu Bemühungen, deren Nutzen groß, obzwar entfernt ist, und daher von gemeinen Augen gänzlich verkannt wird.

Einem Solchen und Dessen gnädigem Augenmerke widme ich nun diese Schrift und, Seinem Schutze, /

4 B: den 23sten April 1787.

A: den 29sten März 1781.

## Vorrede zur zweiten Auflage<sup>1</sup>

Ob die Bearbeitung der Erkenntnisse, die zum Vernunftgeschäfte gehören, den sicheren Gang einer Wissenschaft gehe oder nicht, das läßt sich bald aus dem Erfolg beurteilen. Wenn sie nach viel gemachten Anstalten und Zurüstungen, so bald es zum Zweck kommt, in Stecken gerät, oder, um diesen zu erreichen, öfters wieder zurückgehen und einen andern Weg einschlagen muß; imgleichen wenn es nicht möglich ist, die verschiedenen Mitarbeiter in der Art, wie die gemeinschaftliche Absicht erfolgt<sup>2</sup> werden soll, einhellig zu machen: so kann man immer überzeugt sein, daß ein solches Studium bei weitem noch nicht den sicheren Gang einer Wissenschaft eingeschlagen, sondern ein bloßes Herumtappen sei, und es ist schon ein Verdienst um die Vernunft, diesen Weg wo möglich ausfindig zu machen, sollte auch manches als vergeblich aufgegeben werden müssen, was in dem ohne Überlegung vorher genommenen Zwecke enthalten war. |

Daß die Logik diesen sicheren Gang schon von den ältesten Zeiten her gegangen sei, läßt sich daraus ersehen, daß sie seit dem Aristoteles keinen Schritt rückwärts hat tun dürfen, wenn man ihr nicht etwa die Wegschaffung einiger entbehrlichen Subtilitäten, oder deutlichere Bestimmung des Vorgetragenen, als Verbesserungen anrechnen will, welches aber mehr zur Eleganz, als zur Sicherheit der Wissenschaft gehört. Merkwürdig ist noch an ihr, daß

1 Die Vorrede zu A und das Inhaltsverzeichnis, die nicht in B übernommen wurden, s. Beilagen I und II, S. 908–920

2 B: erfolgt; III: erfolgt; 5. Aufl.: verfolgt

sie auch bis jetzt keinen Schritt vorwärts hat tun können, und also allem Ansehen nach geschlossen und vollendet zu sein scheint. Denn, wenn einige Neuere sie dadurch zu erweitern dachten, daß sie teils psychologische Kapitel von den verschiedenen Erkenntniskräften (der Einbildungskraft, dem Witze), teils metaphysische über den Ursprung der Erkenntnis oder der verschiedenen Art der Gewißheit nach Verschiedenheit der Objekte (dem Idealismus, Scepticism usw.), teils anthropologische von Vorurteilen (den Ursachen derselben und Gegenmitteln) hineinschoben, so rührt dieses von ihrer Unkunde der eigentümlichen Natur dieser Wissenschaft her. Es ist nicht Vermehrung, sondern Verunstaltung der Wissenschaften, wenn man ihre Grenzen in einander laufen läßt; die Grenze der Logik aber ist dadurch ganz genau bestimmt, daß sie eine Wissenschaft ist, | welche nichts als die formalen Regeln alles Denkens (es mag a priori oder empirisch sein, einen Ursprung oder Objekt haben, welches es wolle, in unserem Gemüte zufällige oder natürliche Hindernisse antreffen,) ausführlich darlegt und strenge beweiset.

Daß es der Logik so gut gelungen ist, diesen Vorteil hat sie bloß ihrer Eingeschränktheit zu verdanken, dadurch sie berechtigt, ja verbunden ist, von allen Objekten der Erkenntnis und ihrem Unterschiede zu abstrahieren, und in ihr also der Verstand es mit nichts weiter, als sich selbst und seiner Form, zu tun hat. Weit schwerer mußte es natürlicher Weise für die Vernunft sein, den sicheren Weg der Wissenschaft einzuschlagen, wenn sie nicht bloß mit sich selbst, sondern auch mit Objekten zu schaffen hat; daher jene auch als Propädeutik gleichsam nur den Vorhof der Wissenschaften ausmacht, und wenn von Kenntnissen die

Rede ist, man zwar eine Logik zu Beurteilung derselben voraussetzt, aber die Erwerbung derselben in eigentlich und objektiv so genannten Wissenschaften suchen muß.

So fern in diesen nun Vernunft sein soll, so muß darin etwas a priori erkannt werden, und ihre Erkenntnis kann auf zweierlei Art auf ihren Gegenstand bezogen werden, entweder diesen und seinen Begriff (der anderweitig gegeben werden muß) bloß zu | bestimmen, oder ihn auch wirklich zu machen. Die erste ist theoretische, die andere praktische Erkenntnis der Vernunft. Von beiden muß der reine Teil, so viel oder so wenig er auch enthalten mag, nämlich derjenige, darin Vernunft gänzlich a priori ihr Objekt bestimmt, vorher allein vorgetragen werden, und dasjenige, was aus anderen Quellen kommt, damit nicht vermengt werden; denn es gibt übele Wirtschaft, wenn man blindlings ausgibt, was einkommt, ohne nachher, wenn jene in Stecken gerät, unterscheiden zu können, welcher Teil der Einnahme den Aufwand tragen könne, und von welcher man denselben beschneiden muß.

Mathematik und Physik sind die beiden theoretischen Erkenntnisse der Vernunft, welche ihre Objekte a priori bestimmen sollen, die erstere ganz rein, die zweite wenigstens zum Teil rein, denn aber auch nach Maßgabe anderer Erkenntnisquellen als der der Vernunft.

Die Mathematik ist von den frühesten Zeiten her, wohin die Geschichte der menschlichen Vernunft reicht, in dem bewundernswürdigen Volke der Griechen den sichern Weg einer Wissenschaft gegangen. Allein man darf nicht denken, daß es ihr so leicht geworden, wie der Logik, wo die Vernunft es nur mit sich selbst zu tun hat, jenen königlichen Weg zu treffen, oder vielmehr sich selbst zu bahnen;

vielmehr glaube ich, daß es lange mit ihr (vornehmlich noch unter den Ägyptern) beim Herumtappen geblieben ist, und diese Umänderung einer Revolution zuzuschreiben sei, die der glückliche Einfall eines einzigen Mannes in einem Versuche zu Stande brachte, von welchem an die Bahn, die man nehmen mußte, nicht mehr zu verfehlen war, und der sichere Gang einer Wissenschaft für alle Zeiten und in unendliche Weiten eingeschlagen und vorgezeichnet war. Die Geschichte dieser Revolution der Denkart, welche viel wichtiger war als die Entdeckung des Weges um das berühmte Vorgebirge, und des Glücklichen, der sie zu Stande brachte, ist uns nicht aufbehalten. Doch beweiset die Sage, welche Diogenes der Laertier uns überliefert, der von den kleinsten, und, nach dem gemeinen Urteil, gar nicht einmal eines Beweises benötigten, Elementen der geometrischen Demonstrationen den angeblichen Erfinder nennt, daß das Andenken der Veränderung, die durch die erste Spur der Entdeckung dieses neuen Weges bewirkt wurde, den Mathematikern äußerst wichtig geschienen haben müsse, und dadurch unvergeßlich geworden sei. Dem ersten, der den gleichschenkligen<sup>3</sup> Triangel demonstrierte, (er mag nun Thales oder wie man will heißen haben,) dem ging ein Licht auf; denn er fand, daß | er nicht dem, was er in der Figur sah<sup>4</sup>, oder auch dem bloßen Begriffe derselben nachspüren und gleichsam davon ihre Eigenschaften ablernen, sondern durch das, was er nach Begriffen selbst a priori hineindachte und darstelle-

3 B: gleichseitigen; III: gleichschenklighen, *nach Kants Brief an Schütz vom 25. 6. 1787 (X, 489)*

4 B: sahe; III: sah

te, (durch Konstruktion) hervorbringen müsse, und daß er, um sicher etwas a priori zu wissen, er der Sache<sup>5</sup> nichts beilegen müsse, als was aus dem notwendig folgte, was er seinem Begriffe gemäß selbst in sie gelegt hat.

Mit der Naturwissenschaft ging es weit langsamer zu, bis sie den Heeresweg der Wissenschaft traf; denn es sind nur etwa anderthalb Jahrhunderte, daß der Vorschlag des sinnreichen Baco von Verulam diese Entdeckung teils veranlaßte, teils, da man bereits auf der Spur derselben war, mehr belebte, welche eben sowohl nur durch eine schnell vergangene Revolution der Denkart erklärt werden kann. Ich will hier nur die Naturwissenschaft, so fern sie auf empirische Prinzipien gegründet ist, in Erwägung ziehen.

Als Galilei seine Kugeln die schiefe Fläche mit einer von ihm selbst gewählten Schwere herabrollen, oder Torricelli die Luft ein Gewicht, was er sich zum voraus dem einer ihm bekannten Wassersäule gleich gedacht hatte, tragen ließ, oder in noch späterer Zeit Stahl Metalle in Kalk und diesen wieder|um in Metall verwandelte, indem er ihnen etwas entzog und wiedergab\*; so ging allen Naturforschern ein Licht auf. Sie begriffen, daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt, daß sie mit Prinzipien ihrer Urteile nach beständigen Gesetzen vorgehen und die Natur nötigen müsse auf ihre Fragen zu antworten, nicht aber sich von ihr allein gleichsam am Leitbände gängeln lassen müsse; denn sonst hän-

5 B: daß er, um ... zu wissen, er der Sache

III: daß er, um ... zu wissen, der Sache

\* Ich folge hier nicht genau dem Faden der Geschichte der Experimentalmethode, deren erste Anfänge auch nicht wohl bekannt sind.





Immanuel Kant  
Kritik der Urteilskraft

Herausgegeben von Gerhard Lehmann

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14265

1963, 2024 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Durchgesehene Ausgabe 2024

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Esser printSolutions GmbH,

Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding

Printed in Germany 2024

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-014265-3

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

## VORWORT

Zur Studienausgabe von Kants  
drei erkenntniskritischen Hauptwerken

Die hier vorgelegten Ausgaben der *Kritik der reinen Vernunft*, der *Kritik der praktischen Vernunft* und der *Kritik der Urteilskraft* erneuern die alten Ausgaben von Kehrbach in der Universal-Bibliothek. Kehrbach hatte 1877 die *Kritik der reinen Vernunft* erscheinen lassen, 1878 ließ er die *Kritik der praktischen Vernunft* und die *Kritik der Urteilskraft* folgen. Diese Ausgaben sind in immer neuen Auflagen erschienen, der Text wurde ständig überprüft und gebessert.

Durch die Arbeit von drei Generationen liegt heute die von der Preußischen Akademie der Wissenschaften begonnene Gesamtausgabe für die Werke, den Briefwechsel und den Nachlass vollendet vor. Damit ergeben sich für jede Edition kantischer Texte zwei Ausgangspunkte: die Originalausgabe und die Akademie-Ausgabe. Für die hier vorgelegten Ausgaben ist jeweils eine bestimmte, im Apparat angegebene Originalausgabe zugrunde gelegt worden. Alle Abweichungen sowohl von der Originalausgabe als auch von der Akademie-Ausgabe sind im Apparat verzeichnet worden, soweit sie das Verständnis betreffen. Im Ganzen hält sich der hier gegebene Text näher an die Originalausgabe als an die Akademie-Ausgabe. Die Zeichensetzung des kantischen Textes ist so weit wie möglich beibehalten worden.

Die Herausgeber:innen hoffen, dass auch die neuen Ausgaben in die Bedeutung der Kehrbach'schen Ausgaben hineinwachsen werden.

*Gottfried Martin, Ingeborg Heidemann,  
Joachim Kopper, Gerhard Lehmann*



# Inhalt

Vorrede 15

Einleitung 21

- I. Von der Einteilung der Philosophie 21
  - II. Vom Gebiete der Philosophie überhaupt 25
  - III. Von der Kritik der Urteilskraft, als einem Verbindungsmittel der zwei Teile der Philosophie zu einem Ganzen 29
  - IV. Von der Urteilskraft, als einem a priori gesetzgebenden Vermögen 34
  - v. Das Prinzip der formalen Zweckmäßigkeit der Natur ist ein transzendentes Prinzip der Urteilskraft 37
  - VI. Von der Verbindung des Gefühls der Lust mit dem Begriffe der Zweckmäßigkeit der Natur 45
  - VII. Von der ästhetischen Vorstellung der Zweckmäßigkeit der Natur 49
  - VIII. Von der logischen Vorstellung der Zweckmäßigkeit der Natur 55
  - IX. Von der Verknüpfung der Gesetzgebungen des Verstandes und der Vernunft durch die Urteilskraft 59
- Einteilung des ganzen Werks 65

**Erster Teil. Kritik der ästhetischen Urteilskraft 67**

**Erster Abschnitt. Analytik der ästhetischen Urteilskraft 69**

Erstes Buch. Analytik des Schönen 69

1. Moment des Geschmacksurteils, der Qualität nach 69
  - § 1. Das Geschmacksurteil ist ästhetisch 69
  - § 2. Das Wohlgefallen, welches das Geschmacksurteil bestimmt, ist ohne alles Interesse 71
  - § 3. Das Wohlgefallen am Angenehmen ist mit Interesse verbunden 73

- § 4. Das Wohlgefallen am Guten ist mit Interesse verbunden 75
- § 5. Vergleichung der drei spezifisch verschiedenen Arten des Wohlgefallens 79
- 2. Moment des Geschmacksurteils, nämlich seiner Quantität nach 82
  - § 6. Das Schöne ist das, was ohne Begriffe, als Objekt eines allgemeinen Wohlgefallens vorgestellt wird 82
  - § 7. Vergleichung des Schönen mit dem Angenehmen und Guten durch obiges Merkmal 83
  - § 8. Die Allgemeinheit des Wohlgefallens wird in einem Geschmacksurteile nur als subjektiv vorgestellt 86
  - § 9. Untersuchung der Frage: ob im Geschmacksurteile das Gefühl der Lust vor der Beurteilung des Gegenstandes, oder diese vor jener vorhergehe 91
- 3. Moment der Geschmacksurteile nach der Relation der Zwecke, welche in ihnen in Betrachtung gezogen wird 96
  - § 10. Von der Zweckmäßigkeit überhaupt 96
  - § 11. Das Geschmacksurteil hat nichts als die Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes (oder der Vorstellungsart desselben) zum Grunde 98
  - § 12. Das Geschmacksurteil beruht auf Gründen a priori 99
  - § 13. Das reine Geschmacksurteil ist von Reiz und Rührung unabhängig 101
  - § 14. Erläuterung durch Beispiele 102
  - § 15. Das Geschmacksurteil ist von dem Begriffe der Vollkommenheit gänzlich unabhängig 107

- § 16. Das Geschmacksurteil, wodurch ein Gegenstand unter der Bedingung eines bestimmten Begriffs für schön erklärt wird, ist nicht rein 111
- § 17. Vom Ideale der Schönheit 116
- 4. Moment des Geschmacksurteils nach der Modalität des Wohlgefallens an dem Gegenstande 124
  - § 18. Was die Modalität eines Geschmacksurteils sei 124
  - § 19. Die subjektive Notwendigkeit, die wir dem Geschmacksurteile beilegen, ist bedingt 126
  - § 20. Die Bedingung der Notwendigkeit, die ein Geschmacksurteil vorgibt, ist die Idee eines Gemeinsinnes 126
  - § 21. Ob man mit Grunde einen Gemeinsinn voraussetzen könne 127
  - § 22. Die Notwendigkeit der allgemeinen Beistimmung, die in einem Geschmacksurteil gedacht wird, ist eine subjektive Notwendigkeit, die unter der Voraussetzung eines Gemeinsinns als objektiv vorgestellt wird 129

Allgemeine Anmerkung zum ersten Abschnitte der Analytik 131

Zweites Buch. Analytik des Erhabenen 137

- § 23. Übergang von dem Beurteilungsvermögen des Schönen zu dem des Erhabenen 137
- § 24. Von der Einteilung einer Untersuchung des Gefühls des Erhabenen 141
- A. Vom Mathematisch-Erhabenen 143
  - § 25. Namenerklärung des Erhabenen 143
  - § 26. Von der Größenschätzung der Naturdinge, die zur Idee des Erhabenen erforderlich ist 148
  - § 27. Von der Qualität des Wohlgefallens in der Beurteilung des Erhabenen 158

- B. Vom Dynamisch-Erhabenen der Natur 163
- § 28. Von der Natur als einer Macht 163
  - § 29. Von der Modalität des Urteils über das Erhabene der Natur 171
- Allgemeine Anmerkung zur Exposition der ästhetischen reflektierenden Urteile 174
- Deduktion der reinen ästhetischen Urteile 195
- § 30. Die Deduktion der ästhetischen Urteile über die Gegenstände der Natur darf nicht auf das, was wir in dieser erhaben nennen, sondern nur auf das Schöne, gerichtet werden 195
  - § 31. Von der Methode der Deduktion der Geschmacksurteile 197
  - § 32. Erste Eigentümlichkeit des Geschmacksurteils 199
  - § 33. Zweite Eigentümlichkeit des Geschmacksurteils 203
  - § 34. Es ist kein objektives Prinzip des Geschmacks möglich 206
  - § 35. Das Prinzip des Geschmacks ist das subjektive Prinzip der Urteilskraft überhaupt 208
  - § 36. Von der Aufgabe einer Deduktion der Geschmacksurteile 210
  - § 37. Was wird eigentlich in einem Geschmacksurteile von einem Gegenstande a priori behauptet? 212
  - § 38. Deduktion der Geschmacksurteile 213
  - § 39. Von der Mitteilbarkeit einer Empfindung 216
  - § 40. Vom Geschmacke als einer Art von sensus communis 219
  - § 41. Vom empirischen Interesse am Schönen 224
  - § 42. Vom intellektuellen Interesse am Schönen 227
  - § 43. Von der Kunst überhaupt 235
  - § 44. Von der schönen Kunst 238



- § 45. Schöne Kunst ist eine Kunst, sofern sie zugleich Natur zu sein scheint 240
- § 46. Schöne Kunst ist Kunst des Genies 242
- § 47. Erläuterung und Bestätigung obiger Erklärung vom Genie 244
- § 48. Vom Verhältnisse des Genies zum Geschmack 248
- § 49. Von den Vermögen des Gemüts, welche das Genie ausmachen 252
- § 50. Von der Verbindung des Geschmacks mit Genie in Produkten der schönen Kunst 261
- § 51. Von der Einteilung der schönen Künste 263
- § 52. Von der Verbindung der schönen Künste in einem und demselben Produkte 272
- § 53. Vergleichung des ästhetischen Werts der schönen Künste untereinander 274
- § 54. Anmerkung 281

## **Zweiter Abschnitt. Dialektik der ästhetischen**

### **Urteilkraft 291**

- § 55. 291
- § 56. Vorstellung der Antinomie des Geschmacks 292
- § 57. Auflösung der Antinomie des Geschmacks 294
- § 58. Vom Idealismus der Zweckmäßigkeit der Natur sowohl als Kunst, als dem alleinigen Prinzip der ästhetischen Urteilkraft 306
- § 59. Von der Schönheit als Symbol der Sittlichkeit 313
- § 60. Anhang. Von der Methodenlehre des Geschmacks 319

### **Zweiter Teil. Kritik der teleologischen Urteilkraft 323**

- § 61. Von der objektiven Zweckmäßigkeit der Natur 325

## **Erste Abteilung. Analytik der teleologischen**

### **Urteilkraft** 329

- § 62. Von der objektiven Zweckmäßigkeit die bloß formal ist, zum Unterschiede von der materialen 329
- § 63. Von der relativen Zweckmäßigkeit der Natur zum Unterschiede von der innern 336
- § 64. Von dem eigentümlichen Charakter der Dinge als Naturzwecke 341
- § 65. Dinge, als Naturzwecke, sind organisierte Wesen 346
- § 66. Vom Prinzip der Beurteilung der innern Zweckmäßigkeit in organisierten Wesen 352
- § 67. Vom Prinzip der teleologischen Beurteilung der Natur überhaupt als System der Zwecke 354
- § 68. Von dem Prinzip der Teleologie als innerem Prinzip der Naturwissenschaft 360

## **Zweite Abteilung. Dialektik der teleologischen**

### **Urteilkraft** 366

- § 69. Was eine Antinomie der Urteilkraft sei? 366
- § 70. Vorstellung dieser Antinomie 368
- § 71. Vorbereitung zur Auflösung obiger Antinomie 371
- § 72. Von den mancherlei Systemen über die Zweckmäßigkeit der Natur 373
- § 73. Keines der obigen Systeme leistet das, was es vorgibt 378
- § 74. Die Ursache der Unmöglichkeit, den Begriff einer Technik der Natur dogmatisch zu behandeln, ist die Unerklärlichkeit eines Naturzwecks 382
- § 75. Der Begriff einer objektiven Zweckmäßigkeit der Natur ist ein kritisches Prinzip der Vernunft für die reflektierende Urteilkraft 386

- § 76. Anmerkung 391
- § 77. Von der Eigentümlichkeit des menschlichen Verstandes, wodurch uns der Begriff eines Naturzwecks möglich wird 397
- § 78. Von der Vereinigung des Prinzips des allgemeinen Mechanismus der Materie mit dem teleologischen in der Technik der Natur 406

## **Anhang. Methodenlehre der teleologischen**

### **Urteilkraft 415**

- § 79. Ob die Teleologie, als zur Naturlehre gehörend, abgehandelt werden müsse 415
- § 80. Von der notwendigen Unterordnung des Prinzips des Mechanismus unter dem teleologischen in Erklärung eines Dinges als Naturzwecks 417
- § 81. Von der Beigesellung des Mechanismus, zum teleologischen Prinzip in der Erklärung eines Naturzwecks als Naturprodukts 424
- § 82. Von dem teleologischen System in den äußern Verhältnissen organisierter Wesen 429
- § 83. Von dem letzten Zwecke der Natur als eines teleologischen Systems 436
- § 84. Von dem Endzwecke des Daseins einer Welt, d. i. der Schöpfung selbst 444
- § 85. Von der Physikotheologie 448
- § 86. Von der Ethikotheologie 457
- § 87. Von dem moralischen Beweise des Daseins Gottes 466
- § 88. Beschränkung der Gültigkeit des moralischen Beweises 475
- § 89. Von dem Nutzen des moralischen Arguments 485

§ 90. Von der Art des Fürwahrhaltens in einem teleologischen Beweise des Daseins Gottes	489
§ 91. Von der Art des Fürwahrhaltens durch einen praktischen Glauben	498
Allgemeine Anmerkung zur Teleologie	511

Nachwort des Herausgebers 530

Personenregister 534

Namenregister 535

Sachregister 536

# Vorrede

zur ersten Auflage, 1790<sup>1</sup>

Man kann das Vermögen der Erkenntnis aus Prinzipien a priori die reine Vernunft, und die Untersuchung der Möglichkeit und Grenzen derselben überhaupt die Kritik der reinen Vernunft nennen: ob man gleich unter diesem Vermögen nur die Vernunft in ihrem theoretischen Gebrauche versteht, wie es auch in dem ersten Werke unter jener Benennung geschehen ist, ohne noch ihr Vermögen, als praktische Vernunft, nach ihren besonderen Prinzipien in Untersuchung ziehen zu wollen. Jene geht alsdann bloß auf unser Vermögen, Dinge a priori zu erkennen; und beschäftigt sich also nur mit dem Erkenntnisvermögen, mit Ausschließung des Gefühls der Lust und Unlust und des Begehungsvermögens; und unter den Erkenntnisvermögen mit dem Verstande nach seinen Prinzipien a priori, mit Ausschließung der Urteilskraft | und der Vernunft (als zum theoretischen Erkenntnis gleichfalls gehöriger Vermögen), weil es sich in dem Fortgange findet, daß kein anderes Erkenntnisvermögen, als der Verstand, konstitutive Erkenntnisprinzipien a priori an die Hand geben kann. Die<sup>2</sup> Kritik also, welche sie insgesamt, nach dem Antheile den jedes der anderen an dem baren Besitz der Erkenntnis aus eigener Wurzel zu haben vorgeben möchte, sichtet, läßt nichts übrig<sup>3</sup>, als was der Verstand a priori als

1 zur – 1790: Zusatz B

2 A: geben kann; so, daß die

3 A: nichts übrig läßt

Gesetz für die Natur, als den<sup>4</sup> Inbegriff von Erscheinungen (deren Form eben sowohl a priori gegeben ist), vorschreibt; verweist aber alle andere reine Begriffe unter die Ideen<sup>5</sup>, die für unser theoretisches Erkenntnisvermögen überschwenglich, dabei aber doch nicht etwa unnütz oder entbehrlich sind, sondern als regulative Prinzipien dienen:<sup>6</sup> teils die besorglichen Anmaßungen des Verstandes, als ob er (indem er a priori die Bedingungen der Möglichkeit aller Dinge, die er erkennen kann, anzugeben vermag) dadurch auch die Möglichkeit aller Dinge überhaupt in diesen Grenzen beschlos- sen habe, zurückzuhalten, teils um ihn selbst in der Betrachtung<sup>7</sup> der Natur nach einem Prinzip der Vollständigkeit, wiewohl er sie nie | erreichen kann, zu leiten, und dadurch die Endabsicht alles Erkenntnisses zu befördern.

Es war also eigentlich der Verstand, der sein eigenes Gebiet und zwar im Erkenntnisvermögen hat, sofern er konstitutive Erkenntnisprinzipien a priori enthält, welcher durch die im allgemeinen so benannte Kritik der reinen Vernunft gegen alle übrige Kompetenten in sicheren alleinigen<sup>8</sup> Besitz gesetzt werden sollte. Eben so ist der Vernunft, welche nirgend als lediglich in Ansehung des Begehrungsvermögens konstitutive Prinzipien a priori enthält, in der Kritik der praktischen Vernunft ihr Besitz angewiesen worden.

Ob nun die Urteilskraft, die in der Ordnung unserer Erkenntnisvermögen zwischen dem Verstande und der

4 Vorländer: den; B: dem

5 A: alle andere reine Begriffe aber unter die Ideen verweist

6 dienen: Zusatz B

7 A: in Betrachtung

8 B: aber einigen; AA: alleinigen

Vernunft ein Mittelglied ausmacht, auch für sich Prinzipien a priori habe; ob diese konstitutiv oder bloß regulativ sind (und also kein eigenes Gebiet beweisen), und ob sie dem Gefühle der Lust und Unlust, als dem Mittelgliede zwischen dem Erkenntnisvermögen und Begehrungsvermögen (eben so wie der Verstand dem ersteren, die Vernunft aber dem letzteren a priori Gesetze vor[schreiben<sup>9</sup>), a priori die Regel gebe: das ist es, womit sich gegenwärtige Kritik der Urteilskraft beschäftigt.

Eine Kritik der reinen Vernunft, d. i. unseres Vermögens nach Prinzipien a priori zu urteilen, würde unvollständig sein, wenn die der Urteilskraft, welche für sich als Erkenntnisvermögen darauf auch Anspruch macht, nicht als ein besonderer Teil derselben abgehandelt würde; obgleich ihre Prinzipien in einem System der reinen Philosophie keinen besonderen Teil zwischen der theoretischen und praktischen ausmachen dürfen, sondern im Notfalle jedem von beiden gelegentlich angeschlossen werden können. Denn, wenn ein solches System unter dem allgemeinen Namen der Metaphysik einmal zustande kommen soll (welches ganz vollständig zu bewerkstelligen, möglich, und für den Gebrauch der Vernunft in aller Beziehung höchst wichtig ist): so muß die Kritik den Boden zu diesem Gebäude vorher so tief, als die erste Grundlage des Vermögens von der Erfahrung unabhängiger Prinzipien liegt, erforscht haben, damit es nicht an irgendeinem Teile sinke, welches den Einsturz des Ganzen unvermeidlich nach sich ziehen würde.

| Man kann aber aus der Natur der Urteilskraft (deren richtiger Gebrauch so notwendig und allgemein erforder-

9 A: vorschreibt

lich ist, daß daher unter dem Namen des gesunden Verstandes kein anderes, als eben dieses Vermögen gemeinet wird) leicht abnehmen, daß es mit großen Schwierigkeiten begleitet sein müsse, ein eigentümliches Prinzip derselben auszufinden (denn irgendeins muß sie<sup>10</sup> a priori in sich enthalten, weil sie<sup>10</sup> sonst nicht, als ein besonderes Erkenntnisvermögen, selbst der gemeinsten Kritik ausgesetzt sein würde), welches gleichwohl nicht aus Begriffen a priori abgeleitet sein muß; denn die gehören dem Verstande an, und die Urteilskraft geht nur auf die Anwendung derselben. Sie soll also selbst einen Begriff angeben, durch den eigentlich kein Ding erkannt wird, sondern der nur ihr selbst zur Regel dient, aber nicht zu einer objektiven, der sie ihr Urteil anpassen kann, weil dazu wiederum eine andere Urteilskraft erforderlich sein würde, um unterscheiden zu können, ob es der Fall der Regel sei oder nicht.

Diese Verlegenheit wegen eines Prinzips (es sei nun ein subjektives oder objektives) findet sich hauptsächlich in denjenigen Beurteilungen, die man | ästhetisch nennt, die das Schöne und Erhabne, der Natur oder der Kunst, betreffen. Und gleichwohl ist die kritische Untersuchung eines Prinzips der Urteilskraft in denselben das wichtigste Stück einer Kritik dieses Vermögens. Denn, ob sie gleich für sich allein zum Erkenntnis der Dinge gar nichts beitragen, so gehören sie doch dem Erkenntnisvermögen allein an, und beweisen eine unmittelbare Beziehung dieses Vermögens auf das Gefühl der Lust oder Unlust nach irgendeinem Prinzip a priori, ohne es mit dem, was Bestimmungsgrund des Begehungsvermögens sein kann, zu vermengen, weil dieses

10 B: es; AA: sie



seine Prinzipien a priori in Begriffen der Vernunft hat. – Was aber die logische<sup>11</sup> Beurteilung der Natur anbelangt, da, wo die Erfahrung eine Gesetzmäßigkeit an Dingen aufstellt, welche zu verstehen oder zu erklären der allgemeine Verstandesbegriff vom Sinnlichen nicht mehr zulangt, und die Urteilskraft aus sich selbst ein Prinzip der Beziehung des Naturdinges auf das unerkennbare Übersinnliche nehmen kann, es auch nur in Absicht auf sich selbst zum Erkenntnis der Natur brauchen muß, da kann und muß ein solches Prinzip a priori zwar zum Erkenntnis der Weltwesen angewandt | werden, und eröffnet zugleich Aussichten, die für die praktische Vernunft vorteilhaft sind: aber es hat keine unmittelbare Beziehung auf das Gefühl der Lust und Unlust, die gerade das Rätselhafte in dem Prinzip der Urteilskraft ist, welches eine besondere Abteilung in der Kritik für dieses Vermögen notwendig macht, da die logische Beurteilung nach Begriffen (aus welchen niemals eine unmittelbare Folgerung auf das Gefühl der Lust und Unlust gezogen werden kann) allenfalls dem theoretischen Teile der Philosophie, samt einer kritischen Einschränkung derselben, hätte angehängt werden können.

Da die Untersuchung des Geschmacksvermögens, als ästhetischer Urteilskraft, hier nicht zur Bildung und Kultur des Geschmacks (denn diese wird auch ohne alle solche Nachforschungen, wie bisher, so fernerhin, ihren Gang nehmen), sondern bloß in transzendentaler Absicht ange stellt wird; so wird sie, wie ich mir schmeichle, in Ansehung der Mangelhaftigkeit jenes Zwecks auch mit Nachsicht beurteilt werden. Was aber die letztere Absicht be-

11 Rosenkranz: teleologische

trifft, so muß sie sich auf die strengste Prüfung gefaßt machen. Aber auch da kann die große Schwierigkeit, ein Problem, welches die Natur so verwickelt hat, aufzulösen, einiger nicht | ganz zu vermeidenden Dunkelheit in der Auflösung desselben, wie ich hoffe, zur Entschuldigung dienen, wenn nur, daß das Prinzip richtig angegeben worden, klar genug dargetan ist; gesetzt, die Art das Phänomen der Urteilkraft davon abzuleiten, habe nicht alle Deutlichkeit, die man anderwärts, nämlich von einem Erkenntnis nach Begriffen, mit Recht fordern kann, die ich auch im zweiten Teile dieses Werks erreicht zu haben glaube.

Hiemit endige ich also mein ganzes kritisches Geschäft. Ich werde ungesäumt zum Doktrinalen schreiten, um, wo möglich, meinem zunehmenden Alter die dazu noch einigermaßen günstige Zeit noch abzugewinnen. Es versteht sich von selbst, daß für die Urteilkraft darin kein besonderer Teil sei, weil in Ansehung derselben die Kritik statt der Theorie dient; sondern daß nach der Einteilung der Philosophie in die theoretische und praktische, und der reinen, in eben solche Teile, die Metaphysik der Natur und die der Sitten jenes Geschäft ausmachen werden.

# Einleitung

## I

### Von der Einteilung der Philosophie

Wenn man die Philosophie, sofern sie Prinzipien der Vernunftkenntnis der Dinge (nicht bloß, wie die Logik, Prinzipien der Form des Denkens überhaupt<sup>1</sup>, ohne Unterschied der Objekte) durch Begriffe enthält, wie gewöhnlich in die theoretische und praktische einteilt: so verfährt man ganz recht. Aber alsdann müssen auch die Begriffe, welche den Prinzipien dieser Vernunftkenntnis ihr Objekt anweisen, spezifisch verschieden sein, weil sie sonst zu keiner Einteilung berechtigten würden, welche jederzeit eine Entgegensetzung der Prinzipien, der zu den verschiedenen Teilen einer Wissenschaft gehörigen Vernunftkenntnis, voraussetzt.

Es sind aber nur zweierlei Begriffe, welche eben so viel verschiedene Prinzipien der Möglichkeit ihrer Gegenstände zulassen: nämlich die Naturbegriffe und der Freiheitsbegriff. Da nun die ersteren ein theoretisches Erkenntnis nach Prinzipien a priori möglich machen, der zweite aber in Ansehung derselben nur ein negatives Prinzip (der bloßen Entgegensetzung) schon in seinem Begriffe bei sich führt, dagegen für die Willensbestimmung erweiternde Grundsätze, welche darum praktisch heißen, errichtet: so wird die Philosophie in zwei, den Prinzipien nach ganz verschiedene, Teile, in die theoretische als Na-

1 A: nicht bloß, wie die Logik tut, die der Form des Denkens überhaupt

turphilosophie, und die praktische als Moralphilosophie (denn so wird die praktische Gesetzgebung der Vernunft nach dem Freiheitsbegriffe genannt) mit Recht eingeteilt. Es hat aber bisher ein großer Mißbrauch mit diesen Ausdrücken zur Einteilung der verschiedenen Prinzipien, und mit ihnen auch der Philosophie, geherrscht: indem man das Praktische nach Naturbegriffen mit dem Praktischen nach dem Freiheitsbegriffe für einerlei nahm, und so, unter denselben Benennungen einer theoretischen und praktischen Philosophie, eine Einteilung machte, durch welche (da beide Teile einerlei Prinzipien haben konnten) in der Tat nichts eingeteilt war.

Der Wille, als Begehrungsvermögen, ist nämlich eine von den mancherlei Naturursachen in der Welt, nämlich diejenige, welche nach Begriffen wirkt; und alles, was als durch einen Willen möglich (oder notwendig) vorgestellt wird, heißt praktisch-möglich (oder notwendig): zum Unterschiede von der physischen Möglichkeit oder Notwendigkeit einer Wirkung, wozu die | Ursache nicht durch Begriffe (sondern, wie bei der leblosen Materie, durch Mechanism, und bei Tieren, durch Instinkt) zur Kausalität bestimmt wird. – Hier wird nun in Ansehung des Praktischen unbestimmt gelassen: ob der Begriff, der der Kausalität des Willens die Regel gibt, ein Naturbegriff, oder ein Freiheitsbegriff sei.

Der letztere Unterschied aber ist wesentlich. Denn, ist der die Kausalität bestimmende Begriff ein Naturbegriff, so sind die Prinzipien technisch-praktisch; ist er aber ein Freiheitsbegriff, so sind diese moralisch-praktisch: und weil es in der Einteilung einer Vernunftwissenschaft gänzlich auf diejenige Verschiedenheit der Gegenstände

ankommt, deren Erkenntnis verschiedener Prinzipien bedarf, so werden die ersteren zur theoretischen Philosophie (als Naturlehre) gehören, die andern<sup>2</sup> aber ganz allein den zweiten Teil, nämlich (als Sittenlehre) die praktische Philosophie, ausmachen.

Alle technisch-praktische Regeln (d. i. die der Kunst und Geschicklichkeit überhaupt, oder auch der Klugheit, als einer Geschicklichkeit auf Menschen und ihren Willen Einfluß zu haben), so fern ihre Prinzipien auf Begriffen beruhen, müssen nur als Korollarien zur theoretischen Philosophie gezählt werden. Denn sie betreffen nur die Möglichkeit der Dinge nach Naturbegriffen, wozu nicht allein die Mittel, die in der Natur dazu anzutreffen sind, sondern selbst der Wille (als Begehrungs-, mithin als Naturvermögen) gehört, sofern er durch Triebfeldern der Natur jenen Regeln gemäß bestimmt werden kann. Doch heißen dergleichen praktische Regeln nicht Gesetze (etwa so wie physische), sondern nur Vorschriften: und zwar darum, weil der Wille nicht bloß unter dem Naturbegriffe, sondern auch unter dem Freiheitsbegriffe steht, in Beziehung auf welchen die Prinzipien desselben Gesetze heißen, und, mit ihren Folgerungen, den zweiten Teil der Philosophie, nämlich den praktischen, allein ausmachen.

So wenig also die Auflösung der Probleme der reinen Geometrie zu einem besonderen Teile derselben gehört, oder die Feldmeßkunst den Namen einer praktischen Geometrie, zum Unterschiede von der reinen, als ein zweiter Teil der Geometrie überhaupt verdient: so und noch weniger, darf die mechanische oder chemische Kunst der Expe-

2 A: zweiten

rimente oder der Beobachtungen für einen praktischen Teil der Naturlehre, endlich die Haus- Land- Staatswirtschaft, die Kunst des Umganges, die Vorschrift der Diätetik, selbst nicht die allgemeine Glückseligkeitslehre, sogar nicht einmal die Bezähmung der Neigungen und Bändigung der Affekten zum Behuf der letzteren, zur praktischen Philosophie gezählt werden, oder die letzteren wohl gar den zweiten Teil der Philosophie überhaupt ausmachen; weil sie insgesamt nur Regeln der Geschicklichkeit, die mithin nur technisch-praktisch sind, enthalten, um eine Wirkung hervorzubringen, die nach Naturbegriffen der Ursachen und Wirkungen möglich ist, welche, da sie zur theoretischen Philosophie gehören, jenen Vorschriften als bloßen Korollarien aus derselben (der Naturwissenschaft) unterworfen sind, und also<sup>3</sup> keine Stelle in einer besonderen Philosophie, die praktische genannt, verlangen können. Dagegen machen die moralisch-praktischen Vorschriften, die sich gänzlich auf dem Freiheitsbegriffe, mit völliger Ausschließung der Bestimmungsgründe des Willens aus der Natur, gründen, eine ganz besondere Art von Vorschriften aus: welche auch, gleich den Regeln, welchen<sup>4</sup> die Natur gehorcht, schlechthin Gesetze heißen, aber nicht, wie diese, auf sinnlichen Bedingungen, sondern auf einem übersinnlichen Prinzip beruhen, und, neben dem theoretischen Teile der Philosophie, für sich ganz allein, einen anderen Teil, unter dem Namen der praktischen Philosophie, fordern.

Man siehet hieraus, daß ein Inbegriff praktischer Vorschriften, welche die Philosophie gibt, nicht einen beson-

3 unterworfen – also: Zusatz B

4 A: denen

deren, dem theoretischen zur Seite gesetzten, Teil derselben darum ausmache, weil sie praktisch sind; denn das könnten sie sein, wenn ihre Prinzipien gleich gänzlich aus der theoretischen Erkenntnis der Natur hergenommen wären (als technisch-praktische Regeln); sondern, weil und wenn ihr Prinzip gar nicht vom Naturbegriffe, der jederzeit sinnlich bedingt ist, entlehnt ist, mithin auf dem Übersinnlichen, welches der Freiheitsbegriff allein durch formale Gesetze kennbar macht, beruht, und sie also moralisch-praktisch, d. i. nicht bloß Vorschriften und Regeln in dieser oder jener Absicht, sondern, ohne vorgehende<sup>5</sup> Bezugnehmung auf Zwecke und Absichten, Gesetze sind.

## II

### Vom Gebiete der Philosophie überhaupt

So weit Begriffe a priori ihre Anwendung haben, so weit reicht der Gebrauch unseres Erkenntnisvermögens nach Prinzipien, und mit ihm die Philosophie.

Der Inbegriff aller Gegenstände aber, worauf jene Begriffe bezogen werden, um, wo möglich, ein Erkenntnis derselben zustande zu bringen, kann, nach der verschiedenen Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit unserer Vermögen zu dieser Absicht, eingeteilt werden.

Begriffe, sofern sie auf Gegenstände bezogen werden, unangesehen, ob ein Erkenntnis derselben möglich sei oder nicht, haben ihr Feld, welches bloß nach dem Verhältnisse, das ihr Objekt zu unserem Erkenntnisvermögen überhaupt

5 AA: vorhergehende